



Erinnerungen für die Zukunft

Bernhard Quandt und die Bodenreform in der SBZ

Die sonore Stimme des Redners übertönt selbst das Knistern des etwas brüchig gewordenen Bandmaterials; eine Lagerzeit von über fünfzig Jahren hinterlässt Spuren. Der erhaltene Redeausschnitt ist nur kurz, gerade eine Minute lang, den anschließenden Beifall nicht eingerechnet. Die Rundfunkaufnahme stammt vom 2. September 1945. Der Kommunist Wilhelm Pieck redet im brandenburgischen Kyritz zur "demokratischen Bodenreform":

"In zahllosen Bauern- und Landarbeiterversammlungen wurde die Forderung nach der Enteignung des Großgrundbesitzes und der Zuteilung des dadurch frei gewordenen Bodens an die kleinen Bauern und Landarbeiter gestellt. Aufgrund dieser Forderungen der Bauern und Landarbeiter haben sich die Provinzial- und Landesverwaltungen in den Provinzen Sachsen und Brandenburg und in den Ländern Mecklenburg, Sachsen und Thüringen entschlossen, entsprechende Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen. Der gesamte feudal-junkerliche Großgrundbesitz und der gesamte Grundbesitz der Kriegsverbrecher und Kriegsschuldigen, der Naziführer und aktiven Verfechter der Nazipartei wird enteignet und einem Bodenfonds zugeführt." Der folgende Beifall klingt lebhaft, aber sehr gesittet.

"... das Sehnen nach einem Stück Land, das ist 1945 erfüllt worden"

Genau fünfzig Jahre später versammeln sich an gleicher Stelle im brandenburgischen Kyritz vor allem Mitglieder und Anhänger der PDS, um dieser Grundsatzrede Wilhelm Piecks und der mit ihr 1945 eingeleiteten "demokratischen Bodenreform" zu gedenken. Zu den Rednern gehört Bernhard Quandt, der mit jetzt über neunzig Jahren wohl älteste Teilnehmer: 1945/46 Erster Kreissekretär der KPD und Landrat in Güstrow, 1948 bis 1951 Landwirtschaftsminister und 1951/52 Ministerpräsident des Landes Mecklenburg, zwischen 1952 und 1974 Erster Sekretär der SED-

Bezirksleitung Schwerin, von 1958 bis zum Dezember 1989 Mitglied des ZK der SED und von 1973 bis 1990 Mitglied des Staatsrates der DDR.

Seine Stimme hat viel von ihrem vollen Klang verloren, seine Erinnerungen aber sind lebhaft und frisch wie eh und je. Er hat sie über die Jahrzehnte in allen Funktionen und in vielen Reden immer wieder volksnah zum Besten gegeben, sie haben sich so wenig verändert wie seine politischen Überzeugungen. "Niemals", sagt Bernhard Quandt während eines längeren Interviews im September 1995, "niemals hat der Kampf der Bauern um ein Stück Land aufgehört. Niemals. Auch 1848 gab es in Mecklenburg eine große Volksbewegung zur Aufteilung von Grund und Boden. Aber nach der Niederschlagung der Revolution durch die Konterrevolution ist die Landesverfassung durch die Ritterschaft wieder aufgelöst, und die sogenannten Reformvereine, die sich überall gegründet hatten, sind wieder verboten worden. Das heißt - und das habe ich auch in Kyritz gesagt: Jetzt spricht man nur von der Bodenreform 1945, aber diese Bodenreformbewegung hat ja lange Wurzeln bis weit hinaus. Und diese Wurzeln, das Sehnen nach einem Stück Land, das ist 1945 erfüllt worden - so, denke ich, wie Thomas Müntzer gesagt hatte: 'Geschlagen ziehen wir nach Haus, die Enkel fechten's besser aus!'"

"Kriegs- und Naziverbrecher" enteignet

"Junkerland in Bauernhand" - das ist die Devise. Oder wie es in einem "Aufruf des Blocks der antifaschistischen demokratischen Parteien an die Werktätigen Mecklenburg-Vorpommerns" einen Tag später, am 3. September 1945 heißt: "Junkerland den Bauern!" Die Vertreter der KPD, der SPD, der CDU, des "Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" und des FDGB, sie alle fordern dazu auf, sich der großen politischen Initiative anzuschließen und die Bodenreform so schnell und konsequent wie möglich durchzusetzen:

"Werktätige der Städte! Beweist durch solche aktive Hilfe den Bauern, dass im neuen demokratischen Staat Stadt und Land Hand in Hand arbeiten, dass die Zeiten der Trennung und Spaltung, dieses unselige deutsche Erbe, überwunden werden und dass alle Werktätigen in Stadt und Land gemeinsam daran gehen, einen demokratischen Staat erstehen zu lassen.

Das große Werk der Bodenreform ist Sache aller. Das ist keine Angelegenheit nur der Bauern, sondern auch aller Werktätigen in Stadt und Land. Wir rufen alle auf, zu helfen, dass das Werk der großen Bodenreform schnell und erfolgreich durchgeführt wird.

Wir rufen alle auf, zu helfen, dass aus dem junkerlichen Mecklenburg-Vorpommern ein Land der Demokratie, ein Mecklenburg-Vorpommern freier Bauern wird, wo die Bauern und nicht mehr die Junker die Nutznießer des Bodens sind."

Wieder nur zwei Tage später erlässt Mecklenburg als nach Sachsen-Anhalt zweites Land in der Sowjetischen Besatzungszone am 5. September 1945 die Verordnung zur Bodenreform, die alle Landwirtschaftsbetriebe über einhundert Hektar und alle Betriebe im Besitz von Kriegsverbrechern und Nationalsozialisten unabhängig von der Größe ihrer Ländereien betrifft. Ihr Land soll aufgeteilt und dann neu vergeben werden an Flüchtlinge, Vertriebene, Umsiedler und Bauern mit zu wenig Land. Als Ergebnis einer solchen "demokratischen Bodenreform" soll jeder neue landwirtschaftliche Betrieb eine Größe von fünf bis zehn Hektar Land haben, abhängig allein von der Güte und Beschaffenheit des Bodens. "Von den Werktätigen selbst wurde die alte Kampflosung aufgegriffen: 'Junkerland in Bauernhand'. Und der Wille des werktätigen Volkes wurde zum Gesetz." So hat es Bernhard Quandt am 4. September 1960 in einer Rede zum fünfzehnten Jahrestag der Bodenreform formuliert.

"... um die demokratische Ordnung zu sichern"

Besonderen Wert legen die politisch Verantwortlichen auf das kleine Wörtchen "demokratisch" - nicht anders Walter Ulbricht selbst am 19. Oktober 1945 auf einer KPD-Versammlung im Leipziger Capitol: "Ein gutes Beispiel über die Anwendung demokratischer Methoden scheint mir die Durchführung der Bodenreform zu sein", sagt er laut und begründet die Bodenreform noch einmal sehr handfest und ganz praktisch:

"Erstens: Wir wollen nicht, dass auch nur eine Woche länger sich die Faschisten in den großen Gütern verstecken können. Erstens." Lautstarker Beifall unterbricht den Redner. "Zweitens: Wir sind der Meinung, dass man es nicht dulden darf, dass die Träger des preußischen Militarismus auch nur eine Woche länger noch im Dorfe die Bauern und Landarbeiter kommandieren. Drittens waren wir der Meinung, dass im Interesse der Sicherung und weiteren Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion eine Änderung eintreten muss, auch in der gesamten Planung der landwirtschaftlichen Produktion. Und letzter Grund - das ist der wichtigste: Wir müssen schnell durchführen diese Bodenreform, um die demokratische Ordnung in Deutschland zu sichern."

"Bauern bekommen zurück, was man ihnen genommen hat"

Walter Ulbricht ändert seinen Tonfall, es klingt höhnisch jetzt, ironisch fast, wenn er in breitestem Sächsisch formuliert: "Man hat uns am Anfang der Bodenreform den Vorwurf gemacht, dass wir gegen das Privateigentum sind, denn wir sind dafür, dass das Privateigentum der Großgrundbesitzer enteignet wird. Wir haben den Herren gesagt: 'Das ist ein Irrtum, Sie kennen die Geschichte schlecht. Die Bauern bekommen nur das zurück, was man ihnen früher genommen hat.

Weiter nichts, weiter nichts." Seine Zuhörer lachen, der Spott des Redners ist angekommen, wieder unterbricht ihn der Beifall. "Aber da sie sagen, sie wollen das Privateigentum verteidigen - bitte sehr, wir sind einverstanden damit. Weil wir in diesem, in dieser Frage der Bodenreform für das Privateigentum sind, deshalb sind wir dafür, dass sofort aller Großgrundbesitzerboden in das Privateigentum der Bauern übergeht." Erneuter Applaus. "Man hat uns immer gesagt: Die Kommunisten, die wollen aufteilen und so weiter; hat gesagt, die Kommunisten nehmen dem Landvolk alles weg. Wir haben gesagt: 'Gut, probieren wir es jetzt mal aus, wer den Bauern was wegnimmt, und wer ihnen was gibt!' Und deshalb haben wir beschlossen, dafür einzutreten, dass alles vorhandene Vieh und die kleineren Geräte den Bauern kostenlos übergeben werden. Das heißt, wir werden auch durchsetzen, dass den Bauern die Pferde, die Kühe und so weiter, die auf den großen Gütern waren, kostenlos zur Verfügung gestellt werden." Beifall. "Also, wir sind dafür, dass die Bauern wirklich Eigentum besitzen."

Die Bandaufnahme knackt heftig, auch an ihr ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Dann folgen atemberaubende Sätze, hat man das Wissen von heute über den kurzen Weg von der Bodenreform zur sozialistischen Landwirtschaft durch die Kollektivierung. Walter Ulbricht am 19. Oktober 1945 im Leipziger Capitol:

"Die Frage, dass sie kollektiv den Boden behalten wollen und uns auf das Glatteis führen wollen, in Deutschland die Kollektivierung durchzuführen - meine Herren, daraus wird nichts, daraus wird nichts. Wir werden dafür sein, dass die Bodenreform demokratisch durchgeführt wird, und werden ihnen keine Möglichkeit lassen, irgendwie diese Enteignung der Großgrundbesitzer rückgängig zu machen. Denn den Bauern, die den Boden haben, wird keine Macht der Welt ihn wieder wegnehmen können!"

Kommunist Quandt als Verfechter der Bodenreform

Landrat im mecklenburgischen Güstrow ist zu dieser Zeit Bernhard Quandt. Immer wieder hat er aus seinem Leben erzählt, immer wieder hat der "Sender Schwerin" zu DDR-Zeiten diese Reden und Diskussionen mit Bernhard Quandt mitgeschnitten und ausgestrahlt, so zum Beispiel am 13. März 1980 in Katelbogen. Bernhard Quandt erinnert sich, bodenständig und anekdotenreich wie immer:

"Wie ich mit der Lokomotive nach Güstrow gekommen bin, bin ich zuerst Erster Kreissekretär gewesen, habe die Kommunistische Partei aufgebaut in Güstrow. Dazu gehörte damals natürlich auch Bützow und nicht nur Bützow: Bis nach Wismar reichte der Kreis. In Wismar waren noch die Amerikaner. Neukloster und Crivitz, das alles gehörte zum Kreis Güstrow, noch bis zum jetzigen Kreis Teterow reichte der. Da bin ich gewesen, bis wir eine Organisation aufgebaut hatten von fünfhundert Kommunisten. Und dann hat man eines Tages, ist man eines Tages gekommen und hat

gesagt: 'So, jetzt - der Zweite Sekretär, den du dir herangezogen hast, der macht ab morgen den Ersten, und du wirst heute Abend Landrat!' Ich habe gesagt: 'Um Gottes willen, ich habe niemals eine Verwaltungsakte in der Hand gehabt. Parteiarbeit bin ich gewöhnt, aber geht mir mit Landrat vom Leibe.' 'Ja', hat man mir dann gesagt, 'in Güstrow gibt es 164 Gutsbesitzer. Das ist der Kreis mit den meisten Gutsbesitzern. Jetzt haben wir die Partei aufgebaut, jetzt müssen wir die Bodenreform durchführen, die Entmachtung der Junker und so weiter, und das kann eben nur ein Kommunist. Das kann nur der Bernhard Quandt.' Na ja, und unter diesem Gesichtswinkel habe ich dann den Landrat gemacht. Wir haben die Bodenreform durchgeführt, aber der Klassenkampf war durch die Bodenreform noch nicht zu Ende, liebe Genossen!"

"Vor mir stand die Aufgabe, 164 Güter aufzuteilen"

Auch im August 1984 erzählt Bernhard Quandt im Rundfunk von seinen Lebensstationen. Hier die Fortsetzung seiner Geschichte: "So wurde ich Landrat. Vor mir stand die Aufgabe, 164 Güter aufzuteilen. Das war nicht einfach, das war keine einfache Sache. Ich war der einzige Kommunist im Landratsamt. Die aktiven Faschisten waren natürlich raus, aber viele Mitläufer und die ideologisch Belasteten, die waren natürlich alle noch drin. Ich habe dann eine Belegschaftsversammlung durchgeführt am nächsten Morgen, nachdem mich der antifaschistische Landtag einstimmig zum Landrat gewählt hatte - eine Belegschaftsversammlung durchgeführt und habe erklärt, dass es eine, eine Arbeit gibt, alle anderen Arbeiten sind dieser unterzuordnen: Das ist die Durchführung der Bodenreform."

Wie das denn gehen sollte, wollen seine Mitarbeiter wissen. Sie fragen nach klaren Anweisungen, nach Richtlinien, nach der genauen Art des Vorgehens. Bernhard Quandt antwortet ihnen erst einmal grundsätzlich, so erinnert er sich während des Gespräches im September 1995:

"Wenn ich die Bodenreform durchführe - ich, der ich inmitten der Grafen von Hahn groß geworden bin und das Elend gesehen habe -, dann muss der Tag so durchgeführt werden, dass man in einhundert Jahren noch davon spricht, wie der Tag aussah, an dem wir die Gutsbesitzer weggejagt haben!" Bernhard Quandt klingt ein wenig aufgeregt, als er anfügt: "Ich habe viel, viel ausstehen müssen in dieser Zeit und habe viel Druck bekommen, auch von der Leitung der Partei in Schwerin, von Kurt Bürger und Gustav Sobottka oder von dem Sozialdemokraten Carl Moltmann: In Wismar seien schon vierzig Güter aufgeteilt, und in Güstrow, wo der alte Kommunist Bernhard Quandt sitzt, noch nicht ein einziges Gut!"

Bernhard Quandt weiß, in Wismar hat es keine ordentliche Landvermessung gegeben, schnell sind dort die Pflöcke eingeschlagen worden. Der Güstrower Landrat sucht unter den Flüchtlingen vor Ort Landvermesser, er findet immerhin vierundzwanzig. Er setzt durch, dass die Landarbeiter selbst die Bodenkommissionen wählen, die für ihr Gut zuständig sind, zuständig für die Aufteilung und die

Zuteilung des Landes. "Alles über einhundert Hektar wird aufgeteilt unter den Bauern, und zwar demokratisch. Das bestimmen die Landarbeiter selber. Sie machen das auch selber. Außerdem müssen sie natürlich die Initiative dazu bringen, von selber fällt nichts vom Himmel, auch kein demokratisches Dorf." Bernhard Quandt redet 1995 so, als sei die Zeit im Herbst 1945 stehen geblieben. "Der Herrgott wird uns dabei helfen, mit dem siebten Gebot: 'Du sollst nicht stehlen!' Wir können nachweisen, dass die Gutsbesitzer seit Hunderten von Jahren den Landarbeitern die Butter vom Brot gestohlen haben. Sie leben nur von dem, was die Landarbeiter schaffen. Sie selber tun nichts!"

Pastoren sollen Zweifler ruhigstellen

Am 27. September 1945 fährt Bernhard Quandt morgens um fünf Uhr nach Bredentin, Geistliche begleiten ihn. "Ich hatte vier Pastoren dabei, weil ich wusste, wer da so alles auf den Dörfern ist. Die Umsiedler aus Ostpreußen, aus Oberschlesien und so weiter waren meistens Katholiken. Und die Katholiken haben gesagt: 'Bodenreform ist Diebstahl, das ist gegen Gott und dessen Lehre!' Und deswegen habe ich gesagt, ich muss Pastoren mithaben." 1980 hat Bernhard Quandt diese Szene noch ausführlicher erinnert. Ein russischer Politoffizier aus Schwerin sei bei ihm gewesen, und dann habe sich folgender Dialog entwickelt: "'Warum fangen wir nicht an?' 'Es geht besser, wenn ein Pastor seinen Segen dazu gibt.' 'Haben Sie Pastoren?' 'Ja, aber die wollen nicht so richtig mitmachen!' 'Sie müssen denen ein Abendbrot spendieren!' 'Ja', sage ich zu dem Obristen, 'Sie sind gut - ein Abendbrot. Ich habe selbst nichts zu essen. Ich bekomme als Landrat einhundert Mark die Woche, ich brauche aber bloß zwanzig Mark für Brot und ein bisschen Sirup-Brotaufstrichmittel, achtzig Mark kann ich sparen, weil es für diese achtzig Mark gar nichts zukaufen gibt!' Der Oberst hat sofort diktiert: 'Heute Abend Pfaffen einladen, Wodka, Bier und so weiter.' ... Sie haben dann ein kleines Ferkel gebracht, schön gebraten - und Wodka gab es auch dazu. Das hat den Pastoren ..." Bernhard Quandt bricht diese Erzählung ziemlich plötzlich ab.

Der Offizier habe geraten, erzählt Bernhard Quandt, "fangen Sie in Bredentin an. Nehmen Sie auf, stenografisch: Was hat der Pastor gesagt? Wie hat er Gottes Segen gegeben? Machen Sie ein Bild für die Zeitung, und dann ist alles gut, wird alles leichter!" Dieses Foto ist tatsächlich aufgenommen worden, es ist später in jedem Staatsbürgerkundebuch für die Schulen in der DDR zu finden gewesen: "Die Bodenreform im Kreis Güstrow, der 27. September 1945 in Bredentin - Landrat Bernhard Quandt schlägt den ersten Pfahl ein." Die Parzellen werden ausgemessen und eingeteilt, die Berechtigten ziehen Lose und nehmen ihr Stück Land in Besitz - Volksfeststimmung in manchem Dorf. Trotzdem - Bernhard Quandt will mit einer weiteren Anekdote belegen, dass nicht alles reibungslos verlief, die Stichworte sind: Sein und Bewusstsein! "In Vietgest gab es einen Jägermeister. Wenn der in die Nähe des Schlosses gekommen ist, hat er seine Mütze abgenommen.

Und erst, wenn er am Schloss vorbei gewesen ist, dann hat er seine Mütze wieder aufgesetzt." 1946 sei das gewesen, sagt Bernhard Quandt, da habe das Schloss schon ein Jahr leer gestanden, da seien die Besitzer schon ein Jahr enteignet gewesen.

Man hält sich an Recht und Gesetz, darauf legt Bernhard Quandt auch fünfzig Jahre danach noch Wert - zu unbestreitbaren Härten, zu Willkür oder Gewalt bei den Enteignungen äußert er sich nicht, theoretische Wertungen sind von ihm nicht zu bekommen. Aber er hat noch eine Geschichte für seinen Zuhörer parat, die er 1995 genauso erzählt, wie er sie schon 1980 in Katelbogen einem größeren Auditorium präsentiert hatte - nur der Name des Betroffenen hat sich mit den Jahren von Albrecht in Albert verändert. Diese Geschichte habe sich drei Tage nach der Landaufteilung in Tellow ereignet, und sie gehe so:

Wer nicht arbeiten will, wird enteignet

"Acht Landarbeiter von der Bodenkommission in Tellow stehen vor meiner Tür und sagen: 'Herr Landrat, wir sind ja mit allem einverstanden. Wir können alles - wir können pflügen, wir können säen, wir können mähen, das können wir alles, aber wir können nicht wirtschaften. Geben Sie unserem Pächter Albert, geben Sie ihm auch sieben Hektar Land!' Sage ich: 'Das geht nicht, das kann ich nicht machen. Der muss weichen, der wird entfernt, dreißig Kilometer weiter weg', sage ich, 'anderes kann ich nicht machen!'" Die Neubauern geben keine Ruhe, sie drängeln, sie bestehen auf ihrem Wunsch. Bernhard Quandt gibt nach. Er stellt eine Bodenreform-Urkunde über sieben Hektar aus, macht aber aus seiner Skepsis keinen Hehl. Der Pächter könne zwar rechnen, habe er damals gesagt, aber arbeiten, arbeiten könne der nicht. Drei Tage später sei ein anonymes Brief aus Tellow auf dem Landratsamt eingetroffen. 'Herr Landrat, Sie haben gut gesprochen. Wir sind alle einverstanden gewesen. Aber jetzt haben Sie dem Gutsbesitzer Albert auch eine Urkunde ausgehändigt, aber der hat seitdem noch keine Stunde gearbeitet. Morgens um sieben Uhr läutet die Glocke, wir müssen antreten, und dann wird die Arbeit von seinem ehemaligen Statthalter, seinem Stellvertreter verteilt.'"

Noch am gleichen Tag fährt der Landrat nach Tellow. Die Neubauern arbeiten auf einem Zuckerrübenfeld, der Stellvertreter steht daneben, der Gutsbesitzer, dessen Frau und dessen 18-jährige Tochter aber sind nirgends zu sehen. Bernhard Quandt fährt zur Wohnung des Gutsbesitzers. "Der schlief auf seinem Kanapee, seine Frau spielte Klavier, die Tochter malte nicht schlecht an der Staffelei. Ich habe ihn dann geweckt: ob er nicht wisse, wo die Neubauern arbeiten? Na ja - der Quandt hat sie dann sehr humanistisch aufgefordert, ihren Pflichten als Neubauern nachzukommen!" Alle drei gehen mit zur Arbeit auf das Zuckerrübenfeld, aber Bernhard Quandt will die Bodenreform-Urkunde wieder einziehen. "Ich habe dann gesagt: Am Montagmorgen um sechs Uhr bin ich wieder hier, und die Neubauern-Urkunde, die ich ausgeschrieben hatte, die nehme ich

wieder mit. Die ist nicht ausgeschrieben, es gibt keinen Neubauern Albert mehr! Und alles, was zwei Pferde ziehen können, das können Sie am Montagmorgen mitnehmen. Ich bin um sechs Uhr hier und kontrolliere das."

"... ich habe da gestanden und aufgepasst, was sie alles aufladen"

Bernhard Quandt ist pünktlich. "Sie waren beim Verpacken. Erst hatten sie das Klavier aufgeladen, das haben sie dann wieder zurückgestellt, weil sie ja noch andere Gegenstände mitnehmen wollten. Na, ich habe da gestanden und habe aufgepasst, was sie alles aufladen." Ein Sack erregt das Interesse des Landrates, vier Männer schleppen ihn, Saatgut, heißt es. Ein Sack Saatgut könne problemlos von einem Mann getragen werden - ungewöhnlich, grummelt Bernhard Quandt.

"'Aufmachen, den Sack!' habe ich dann gesagt. Aufgemacht - und was war drin? Salz! Bis zum Juli hat es in ganz Mecklenburg kein Salz gegeben! 'So', sage ich, 'wer hat Salz? Die Hände hochhalten!' Keiner nimmt die Hände hoch. 'Schürzen auf! Schüsseln her! Der Boden ist bereits verteilt, jetzt wird das Salz verteilt!' Fünf Pfund habe ich in dem Sack gelassen. 'So, Herr Albert, das ist für Sie, das nehmen Sie mit! Jetzt haben auch alle anderen Salz. Erst jetzt ist die Bodenreform beendet!'" Bernhard Quandt nickt etwas. "'Wohin geht es nun?', hat der Albert gefragt. 'Der Kutscher weiß Bescheid', habe ich geantwortet, 'Sie brauchen das jetzt noch nicht zu wissen. Sie werden es gewahr, wenn Sie abgesetzt werden!'" Bernhard Quandt nickt wieder. "Genossen, so hat sich Klassenkampf auf den verschiedensten Positionen abgespielt." Diesen Satz, den er im Jahre 1980 in Katelbogen zum Abschluss äußerte, wiederholt Bernhard Quandt im September 1995 in Schwerin nicht.

Opfer der Bodenreform: Familie Pätzold



Mit solchen Geschichten und volksnahen Anekdoten kann der 1926 in der Nähe von Krakow am See geborene Horst Pätzold sehr wenig, besser: gar nichts anfangen. Am 2. Oktober 1945 wird auch der 169 Hektar große Betrieb der Pätzolds enteignet, das Gut Bookhorst bei Ribnitz. Der Großvater, der Vater - nicht Junker, nicht NS-Größen, aber doch Gutsbesitzer. "Mein Urgroßvater ist Schäfermeister gewesen, mein Großvater war in der Neumark jenseits der Oder Kleinbauer, und mein Vater, der Erstgeborene, ist auf die Hohe Schule, auf das Gymnasium geschickt worden und hat als Erster im Dorf sein Abitur machen können." Im Ersten Weltkrieg wird der Vater viermal verwundet, aus seinem Wunsch, Jura zu studieren, kann nichts mehr werden. Es geht ihm gesundheitlich erheblich besser, ist er an der frischen Luft - der Vater wird Landwirt. "Solche

Menschen haben es durch Intelligenz und durch Fleiß und durch ungeheure Energie zu Eigentum gebracht, zu Land. Viele dieser dann über einhundert Hektar großen, in der Regel zwischen einhundert und fünfhundert Hektar großen sogenannten Güter sind von Bürgerlichen bewirtschaftet worden, die mit Leib und Seele Landwirte gewesen sind und sonst gar nichts." Diese engagierten Landwirte, davon ist Horst Pätzold noch heute felsenfest überzeugt, haben die moderne mecklenburgische Landwirtschaft in den Zwanziger- und den Dreißigerjahren dieses Jahrhunderts geprägt, seinen Vater zählt Horst Pätzold zu ihnen. Bald nach dem Ersten Weltkrieg kauft der Vater das Restgut Bookhorst bei Ribnitz, er hat Erfolg, bald ist das Gut schuldenfrei. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges werden Vater und Sohn nacheinander eingezogen, die Mutter arbeitet bis zum Kriegsende und in der Zeit danach auf den Feldern mit, zusätzlich pflegt sie liebevoll einen über 85-jährigen Großonkel aus dem Saarland. Am 2. Oktober 1945 sind ihr Mann und ihr Sohn noch in Kriegsgefangenschaft. "An diesem Tag hat meine Mutter unter Mitnahme nur eines Bettes, eines Stuhles und eines Tisches unser Gut verlassen müssen. Sie ist zu ihren Eltern in die Magdeburger Börde geflüchtet, wo sie in deren kleinem Altenteiler-Häuschen zunächst einmal sicher gewesen ist."

"Ich wusste, ich darf nicht dorthin"

1948 kommt Horst Pätzold aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause zurück, aber er darf nicht nach Hause - er darf sich nur bis auf dreißig Kilometer dem elterlichen Hof nähern. Guter Rat ist teuer. Ein Freund der Familie, Abteilungsleiter für Landwirtschaft bei der Landesregierung in Schwerin, er hilft; er besorgt dem Gutsbesitzersohn eine Lehrstelle als Landwirt in Blankenhagen - ausgeschlossen eigentlich. "Ich hatte ein komisches Gefühl damals, aber es hat niemand danach gefragt", erinnert sich Horst Pätzold, "denn Blankenhagen liegt nur etwa zwölf Kilometer von Bookhorst entfernt - Luftlinie! Gut, es ist nichts passiert. Ich habe dort beim Bauern Hans Oldach 1948 noch einmal für ein halbes Jahr, mehr pro forma, Landwirtschaft gelernt und dann meine Landwirtschaftsgehilfenprüfung abgelegt. Ich wusste, ich darf nicht nach Bookhorst. Dort liegt mein 1941 tödlich verunglückter Bruder begraben, sechzehn Jahre jung ist er bei seinem Tode gewesen - wir hatten eine Sondererlaubnis für ein Familienbegräbnis in unserem Park. Ich wusste, ich darf nicht dorthin. Aber ich bin dann heimlich nachts mit dem Fahrrad nach Bookhorst gefahren und habe mich um das Grab gekümmert. Niemand durfte das wissen, niemand." Den "Makel", Gutsbesitzers Sohn gewesen zu sein, den wird Horst Pätzold nie ganz los. Trotzdem darf er später in Rostock studieren. Auf das Gut Bookhorst allerdings kommt er erst wieder nach dem Aufbruch von 1989. Er kann mit den Bauern sprechen, die er noch aus seiner Jugendzeit kennt.

"Ich plädiere für eine Entschädigung der zu Unrecht Enteigneten"

"Jedem, der wollte, wurden die üblichen fünf bis zehn Hektar Land zugeteilt, egal ob Flüchtling oder ehemaliger Gutsarbeiter. Wenn sich Gutsarbeiter weigerten, eine Neubauernstelle zu übernehmen, drohte man ihnen mit dem Verlust der Wohnung. Sie wären dann auch Flüchtlinge gewesen, es hat also praktisch jeder siedeln müssen." Horst Pätzold atmet tief durch. "Natürlich sehe ich aus heutiger Sicht in der Bodenreform auch eine Maßnahme, den Flüchtlingen damals überhaupt eine Existenzmöglichkeit zu geben. Insofern ist das alles sozial gerechtfertigt gewesen. Nicht zu rechtfertigen allerdings ist bis heute die entschädigungslose Enteignung, sie ist auch juristisch in keiner Weise zu begründen!" Noch einmal holt Horst Pätzold tief Luft. "Wir haben jetzt den Rechtsstaat. Das Eigentum an Grund und Boden sollte geschützt sein, das ist eine der wichtigsten Prämissen dieses Rechtsstaates. Und deshalb verstehe ich es nicht: Wenn sich die Bundesrepublik nach 1990 anschickt, juristische Willkür, juristisches Unrecht in Recht zu verwandeln, indem man die Unumkehrbarkeit der Bodenreform propagiert und festschreibt, dann verstehe ich diesen Rechtsstaat nicht. Mir ist völlig klar, dass man die Bodenreform von 1945 nicht zurücknehmen kann, das geht nicht. Aber man sollte zumindest den Eigentümern kleinerer Güter, also den Eigentümern, die ihren Grund und Boden selbst bewirtschaftet haben, eine Entschädigung einräumen. Ich plädiere für eine Entschädigung der zu Unrecht Enteigneten."

Horst Pätzolds Stimme klingt sehr entschieden jetzt. "Im Übrigen sage ich das nicht nur, weil es mich betrifft. Nein, um Gottes willen, ich will das Gut nicht wiederhaben. Ich bin unlängst mal wieder dort gewesen und habe auch wieder mit den wenigen gesprochen, die aus der vergangenen Zeit noch leben. Nein, ich habe ihnen deutlich gesagt: 'Hier soll alles friedlich zugehen. Ich erhebe keinerlei Ansprüche, ich habe nicht den Wunsch, hier irgendwie noch einmal tätig zu werden.'"

Wieder holt Horst Pätzold tief Luft. "Dazu bin ich zu alt. Und meine Kinder haben ganz andere Berufe, und sie fühlen sich wohl. Ich denke gar nicht daran, dort und daran irgendetwas zu ändern. Man soll in Bookhorst die Landwirtschaft so entwickeln, wie man das heute und unter den gegenwärtigen Bedingungen für richtig hält. Aber das Recht auf eine Entschädigung, das wäre angemessen."

Etwa 775.000 Hektar Land sind nach Angaben von Bernhard Quandt allein in Mecklenburg aufgeteilt worden, rund 78.000 Neubauernwirtschaften sind so entstanden. Die erste frei gewählte Volkskammer der DDR hat sich 1990 zur Unantastbarkeit dieser Bodenreform bekannt. Das Bundesverfassungsgericht hat ihre Rechtmäßigkeit bestätigt. Kein Politiker in Bonn, in Berlin oder in Schwerin will und wird die Geschichte zurückdrehen. Und auch Horst Pätzold hat inzwischen seinen endgültigen Bescheid in Händen: Eine Entschädigung wird es für ihn nicht geben.

Und Bernhard Quandt? Er hat seine Geschichte zumindest 1980 in Katelbogen noch ein bisschen weiter erzählt:

"Genossen, so hat sich der Klassenkampf auf den verschiedensten Positionen abgespielt. [...] Dann sagen eines Tages die Genossen: 'Wir brauchen einen anderen Landwirtschaftsminister. Die Bodenreform hast du in Güstrow durchgeführt. Jetzt muss diese Bodenreform gestärkt werden, gefestigt werden. Die Bauern müssen Vieh haben, Kühe haben, Schweine haben. Das Inventar muss verteilt werden. Befehl 209, sie müssen alle ein Haus haben. Dazu brauchen wir einen Landwirtschaftsminister. Und das ist der Kommunist Bernhard Quandt.' Das haben sie im Sekretariat der Partei beschlossen. Ich habe dann abends zu meiner Frau gesagt: 'Die haben das so beschlossen. Wir fahren beide morgen früh um vier Uhr zu Wilhelm Pieck und sagen, dass das nicht geht. Denn ich kann wohl, ich kann Roggen von Weizen unterscheiden. Ich kann mähen. Ich kann säen. Ich kann auch pflügen, aber Landwirtschaftsminister? Da muss ich ja auch mal auf die Universität und zu den Professoren sprechen, das kann ich nicht!' Und dann bin ich hingefahren, Wilhelm Pieck war nicht zu sprechen, der war nicht da. Ich bin dann zu Walter Ulbricht. Und ich habe Walter Ulbricht erzählt: 'Genosse Ulbricht', sage ich, 'das geht doch nicht: Man hat mich zum Landwirtschaftsminister gemacht!' 'Ja denkst du denn, dass wir das nicht wissen?', sagt er." Heiterkeit und Gelächter verzeichnet das Sendeprotokoll - die Zuhörer kennen ihren Spitzenfunktionär.

Quelle: Walberg, Ernst-Jürgen: Erinnerungen für die Zukunft: Geschichten und Geschichte aus dem Norden der DDR / Ernst-Jürgen Walberg; Thomas Balzer, Hrsg. vom Norddeutschen Rundfunk. Bonn: Dietz 1999, ISBN 3-8012-0261-5, S. 44-53.